(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 132 Donnerstag, den 9. Juni 1898

Am Bord eines amerikanischen Schlachtschiffes.

Von **Hugo Papenberger.**

(Nachdruck verboten.)

Der erste Eindruck, den man an Bord eines der amerikanischen, nach allen Regeln modernster Marinetechnik erbauten Schlachtschiffe empfängt, ist ein tiefgehender und seltsamer. Man glaubt nämlich, nicht mehr auf einem Schiffe zu sein, sondern sich im geschützstarrenden Außenfort einer weit, weit rückwärts gelegenen Festung zu befinden, und nur das rollende Rauschen der Brandung am Bug, das dumpfe Stöhnen der kolossalen Expansionsmaschinen und das leichte Schwanken des gigantischen Stahlrumpfes erinnert uns daran, daß wir uns auf dem trügerischesten aller Elemente, auf dem Wasser, und auf dem furchtbarsten aller Seeungeheuer, auf einem modernen Schlachtschiffe, befinden.

Alles scheint massiv und schier unzerstörbar, gedrungen und von übergroßer Kraft und Wucht gleichsam strotzend. Die aus den Schießlöchern der massiven Panzerthürme über Deck ihre kolossalen Rohre weit hinausstreckenden Geschütze scheinen, gleich riesigen Fernröhren, den Horizont aufzusuchen, um den Feind zu erspähen, dem sie ihre vernichtenden Geschosse entgegenzuschleudern jeden Augenblick bereit sind. Der aus zähestem Stahl hergestellte Panzermast und seine mit Hotchkiß- und Maximkanonen und riesigen Scheinwerfern besetzen ebenfalls gepanzerten Gallerien scheint uns ein an Bord gefesselter moderner Kriegsgott zu sein, der durch seine bloße schreckenerregende Erscheinung allein jeden Feind in respektvoller Entfernung halten müßte. Die zahlreichen über das ganze Deck und seine Etagen hin zerstreuten Windschuten gleichen ebensovielen aufgesperrten Rachen, bereit, die etwa enternden Gegner vom Deck in die Höllenlohe der glühenden Oefen oder die Salzflut des Ozeans hinabzuschlingen. Die breiten, unheimlich großen Schlote, welche bei schnellster Fahrt ganze Wetterwolken schwarzgelb herausquellenden, von Funken und glühenden oft nußgroßen Coaksstücken durchsetzten Kohlenrauches ausstoßen, gleichen in steter Eruption befindlichen Vulkanen und scheinen selbst das Blau des Tageshimmels verrußen zu wollen. Die unförmlichen, in der Nähe des Lugs auf ankerähnlich herausragenden, massiven Unterlagen mit etwa zweizölligen, hanfernen Tauen befestigten Anker müssen, wenn sie einmal im Meeresgrunde festsitzen, selbst die Erde in ihrer Rotation aufzuhalten im Stande sein. Die auf Deck befindlichen Offiziere, Seesoldaten und Matrosen schrumpfen solch gewaltigen Dimensionen gegenüber zu Zwergen ein, und der staunende Besucher, in seines völligen Nichts durchbohrendem Gefühle, glaubt körperlich vollends ganz verschwunden und nur noch im Geiste anwesend zu sein.

Mag man noch so sehr deutsch fühlen und denken, soviel steht fest: imposant, verblüffend imposant ist die äußere Erscheinung eines amerikanischen Schlachtschiffes, und man kann es dem Yankee verzeihen, daß er auf die Marine aller andern Mächte mit souveränster Verachtung herabschaut.

Das ehrfurchtsvolle Erstaunen des Besuchers schwindet aber mit jeder Stufe, die er unter Deck herabschreitet, und macht einer lautlosen Bewunderung Platz. Hat ihn oben die furchtbare Kriegesrüstung erschüttert, so überrascht ihn hier nicht nur die Eleganz der Räumlichkeiten, sondern auch die überaus praktische Vertheilung derselben. Man glaubt nicht mehr, sich an Bord eines Schlachtenungeheuers, sondern in einem Feenpalaste an Land zu befinden. Vergessen sind die schauerlichen Werkzeuge des Massenmordes und der Vernichtung, und das Auge erquickt sich ordentlich an der ruhigen Pracht und heiteren wohnlichen Einrichtung der Schiffsräume. Die Salons, die Instrumenten-, Karten-, Versammlungs-, Speise- und Schlafzimmer für die Offiziere, die geräumigen, sinnreich ventilirten Kojen und Kabinen für die Bemannung, die elektrische Leitung, welche nicht nur die Scheinwerfer über Deck in sonnenhaftem Glanze erstrahlen läßt und die Kommandostimme des Kapitäns bis in den kleinsten Winkel des Schiffsrumpfes erschallen läßt, sondern auch vermittelst gesicherter Bogen- und Glühlampen die Beleuchtung des ganzen Innern besorgt, die bewundernswerthe praktische Vorrichtung zur Löschung etwaiger Feuersbrünste: die mit Tausenden von Konservenbüchsen, Kisten und Säcken angefüllten Proviantsräume; der Apparat zur Herstellung eiskalten Trinkwassers; die Reparaturwerkstätten der Handwerker u. s. w., die zu beschreiben, würde weit über das Vierfache der Ausdehnung dieses Aufsatzes beanspruchen und schließlich auch nur den Kenner interessiren, vielleicht auch langweilen würde, — all' dies legt ein unbestreitbares Zeugniß für die hohe technische Ausbildung und für den bis jetzt von keinem Volke der Erde auch nur annähernd erreichten Unternehmungsgeist und praktischen Scharfblick der Amerikaner ab und es ist äußerst bezeichnend, daß gerade die kriegstüchtigste Nation der Welt, die deutsche, den größten Postdampfer, also ein Werkzeug des Friedens, und das im Frieden so große Volk der Yankees die größesten Schlachtschiffe, also Rüstzeuge des Kr ieges, bisher fertig gebracht haben.

Unsere Bewunderung hört aber auf und weicht einem unheimlichen Grausen, wenn wir noch eine Treppe tiefer und damit unter die Wasserlinien hinabsteigen. Welch ein Höllenbreughel von Kohlenhaufen, Aschenbergen, Schlammpfützen, blendendem Gluthschein, brausender Flammenlohe und wieder dämmerndem Halbdunkel, Pfeifen, Schreien und Lachen von halbnackten, schweißtrömenden kohlenstaubgeschwärzten, aschenschlammbeschmierten sogenannten Stokers, Männern, welche mit langer, zolldicker eiserner Schürstange in den weit aufgesperrten, Flammen und Funken speienden Rachen der eine wahre Bratenhitze aushauchenden kolossalen Oefen mit aller Gewalt hin und her stochern, indessen ein hilfreicher Cyklop sie vermittelst eines in eine Brause endigenden Schlauches mit kühlendem Wasser übersprüht, das jedoch fast im Nu wieder abdampft.

„Welch' ein Loos!" muß man unwillkürlich ausrufen. „Hier gebraten werden, und dann durch einen feindlichen Treffer im Meere zu enden! Es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht!" — Und nun diese riesigen Dampfmaschinen! Die Cylinder so groß wie erratische Blöcke! Die Kolbenstangen, so dick wie Eichenstämme, und doch spielend von der immensen Dampfkraft gehoben und gesenkt! Nun gar erst die Schraubenwellen — unbeschreiblich! Und das Geräusch? Nicht viel lauter als eine Schreibmaschine — unbegreiflich! Und nun jener tabakkauende Zwerg dort? Der Maschinist, „Engineer" genannt, ein Atom, und doch — ein Druck seiner beringten Rechten! — und Tausende von Zentnern Stahl und Bronze fliegen durch- und umeinander in scheinbar regellosem und doch nur allzu regelmäßigem Wirrwarr! — Wehe! Hier eine feindliche Granate hinein, und nur einzelne Zeugfetzen sind von dem Zwerge übrig! Sorglos kaut er sein Primchen, die Hand am Hebel, ab und zu einen Blick auf den Indikator, steht er da und nickt uns zum Abschied ein freundliches „Good bye, Sir!" zu.

Durch eine äußerst einfache Hebelvorrichtung können die wasserdichten Schotten mit Dampfkraft geschlossen und die Munitionskammern unter Wasser gesetzt werden. „In less than no time!" wird uns gesagt, — erstaunlich, wenn nicht „cum grano salis" zu verstehen! Die Munition selbst wird im Momente der Aktion per Elektrizität an Deck gehoben, und auf Wägelchen, die immer einen Schuß — und was für einen! — aufnehmen, in die Thürme geschafft. Und nun die Torpedokammer! Da liegen sie, die verderbenbringenden, kupfernen, fischähnlichen Todfeinde der Schiffskolosse, um im geeigneten Moment, eine Etage höher, in das Lancirrohr, welches durch ein Kugelgelenk an der Mündung mit der Panzerung verbunden ist, heraufgehoben und dem Feinde entgegengeschickt zu werden. Ein himmelhoch spritzender Wasserstrahl, ein dumpfer Knall, etwas Rauch — und der feindliche Kreuzer hat die Todeswunde empfangen, er neigt sich und versinkt in sein nasses Grab!

Den wachsenden Schauder von uns abschüttelnd, steigen wir wieder auf Deck, aufathmend, den Schweiß — Angstschweiß? — von der Stirne trocknend und umherspähend, was da oben unter dem sengenden Tropenhimmel vor sich geht. Kommandoworte erschallen. Eine Abtheilung Seesoldaten, Infanterie, ist beim Exerziren. Dort spricht Jemand. Es ist der Offizier, der den Kanonieren am Geschütz die Geheimnisse der Mechanik rc. erklärt, also Instruktionsstunde abhält. Dort ist eine Abtheilung beim Fechten mit hölzernen Stockdegen beschäftigt. Hier übt man das Herablassen und Heraufholen der Anker. Geschimpft und geflucht wird fast garnicht. Man nimmt die Straffheit der Bewegungen, die Exaktheit der Handgriffe, das urplötzliche Befolgen des gegebenen Befehls nicht allzu strenge. Man schwatzt im Gliede, schaut selbst im „Stillgestanden!" selten „geradeaus" und im „Kehrt!" oder „Faces-about!" ist man nicht zu hastig u. s. w. Man glaubt, Rekruten vor sich zu haben, die eben erst die Uniform angezogen. In der That ist das Exerzieren auch im Grunde nicht viel mehr, als ein, mit Hilfe der vor der Hand noch nicht Desertirten angestelltes Heraufdrillen der Neuangeworbenen, von denen schon jetzt einzelne ab und zu sehnsüchtig nach „Land" ausschauen. Es ist wahr; in der Marine sind sie uns über, die stolzen Söhne der großen Republik, aber in der Disziplin, in der Taktik, in der praktischen Ausbildung ihrer Mannschaften werden sie uns Deutsche nie erreichen; wollen es auch nicht, denn man hat dort drüben einen unüberwindlichen Abscheu vor allem und jedem „Zwang". Nur durch die Masse könnte man im Ernstfalle wirken, durch die Uebermacht und die rücksichtslose Brutalität, mit der man sie einsetzt; stets aber wird eine wohldisziplinirte, wenn auch kleinere, und mit guten, präzisen Waffen versehene Truppe die schließlich obsiegende sein. Dieses Urtheil sind wir unserem unvergleichlichen, vaterländischen Heere schuldig, und die im jetzt schwebenden Kriege zwischen der Union und Spanien bekannt gewordenen Thatsachen bestätigen es. Zweifellos ist der Untergang der „Maine" auf eben diese lockere Disziplin und unsolidarische Fahrlässigkeit der Besatzung zurückzuführen, ganz gleich, von woher die Explosion erfolgte.

Sehen wir uns zum Schluß noch die Nichtkombattanten und „Landratten" an, die zur Bemannung eines solchen Schlachtschiffes nach amerikanischer Vorschrift gehören. Da ist zuerst der „chaplain", um mit dem geistlichen Stande zu beginnen; dieser Seelenhirte wird vom Präsidenten selbst ernannt. Seine Konfession ist ohne Belag, zumeist ist er Katholik. Jeden Sonntag Vormittag hält er eine Stunde Gottesdienst, hie und da Gebetsversammlung ab, wobei er durch einen, aus etwa 4—6 „stimmfähigen" Matrosen bestehenden Chor unterstützt wird. Der Besuch ist Jedem freigestellt. Der „chaplain" hat Lieutenantsrang, muß also gegrüßt werden und ist sehr beliebt an Bord. Für das Heil des Körpers sorgt der Arzt. Er muß an Bord sein, sonst würde kein Soldat oder Matrose sich zum Dienst stellen oder gar in ihm verweilen. Er hat Offiziersrang, muß eine Prüfung, bevor er in den Marinedienst tritt, und eine zweite nach zwei Jahren bestehen, nach welcher er erst sein volles Gehalt erhält. Ihm zur Seite stehen Krankenwärter und ein gut eingerichtetes Hospital, für dessen Instandhaltung jeder Mann 20 Cent abzugeben hat. Ein Barbier ist vorhanden, der sehr gute Geschäfte macht. Er erhält monatlich 16 Dollars und freie Station, was er an Land nie verdienen würde. Außerdem hat er das Recht, für zweimaliges Rasieren pro Woche 35 Cent zu fordern, Haarscheeren ist mit eingeschlossen. Wie gesagt, sein Geschäft blüht, denn durchschnittlich 200—300 Köpfe zu behandeln, muß Geld einbringen. Ein Polizeichef und ein Dutzend oder mehr, bis an die Zähne bewaffnete „master-at-arms" oder Schutzleute, wie wir sagen würden, sorgen für die Aufrechterhaltung der Zucht und Sitte an Bord und machen ebenfalls — gute Geschäfte.

Nun noch ein ergreifendes Schauspiel und wir sind zu Ende. Einer der Matrosen ist gestorben. Allgemeine Stille an Bord. Aller Dienst ruht. Das Schiff steht still. Man hat den Verschiedenen in seine eigene Hängematte, in welche man noch eine 32pfündige eiserne Kugel zu seinen Füßen gelegt, eingenäht. Das Begräbniß findet um neun Uhr Morgens an Deck statt. Den „chaplain" im Ornate mit dem Brevier „Burial of the Dead at Sea" in den gefalteten Händen voran, steigt der Leichenzug die Treppe empor, so daß die Füße des Verstorbenen über Bord liegen, tritt in Reih und Glied an, und lauscht in tiefster Stille den Worten des Geistlichen. Sobald dieser geendet hat, treten zwei Matrosen herzu an das Kopfende der Leiche, heben dieses auf Kommando in die Höhe und der Todte gleitet langsam hinab — ein klatschendes Geräusch, ein Aufspritzen des Wassers und Alles ist vorbei. Nun ertönt die Dampfpfeife. Der Kapitän lüftet sein Käppi und ruft: „Three cheers for the Stars and Stripes!" und ein dreimaliges Hoch erschallt aus allen Kehlen. Die Maschinen arbeiten wieder, der Koloß folgt zitternd dem Drucke der Schraube, die Mannschaften eilen auf ihre Plätze und der Dienst beginnt wieder.

Kaiser Friedrichs Fahrt nach Friedrichskron.

Letzten Mittwoch waren zehn Jahre verflossen, daß der todtkranke Kaiser Friedrich von Charlottenburg nach Schloß Friedrichskron, wie er selber das neue Palais bei Potsdam nannte, übersiedelte. Damit wurde einem Herzenswunsche des Monarchen entsprochen, der an der Stätte, wo er geboren war, sein Leben beschließen wollte. Unter Begleitung Dr. Mackenzies und einiger anderer Aerzte, im Beisein der Kaiserin und Prinzessinnen Victoria, (der jetzigen Prinzessin von Schaumburg-Lippe), Sophie (der jetzigen Kronprinzessin von Griechenland) und Margarethe (der jetzigen Prinzessin Friedrich Karl von Hessen) trat Kaiser Friedrich auf dem Salondampfer „Alexandria", der hinter dem Charlottenburger Schloß anlegte, die Fahrt nach Potsdam an. Als der Dampfer Spandau passirte, wurde dem Kaiser eine Ovation zu Theil. Tausende hatten am Ufer Aufstellung genommen, die unter fortwährenden Hochrufen dem Monarchen Grüße zuwinkten. Mittags landete der Dampfer an der Matrosenstation bei Potsdam. Für die Prinzessinnen wurden Reitpferde auf der Matrosenstation bereit gehalten. Hinter den Prinzessinnen folgten Kaiser Friedrich und seine Gemahlin in geschlossener Equipage. So ging die Fahrt durch den Neuen Garten, an dessen Eingang beim Birkenwäldchen der Magistrat und die Stadtverordneten von Potsdam sich zum Empfang des Kaiserpaares aufgestellt hatten. Ein officieller Empfang war verbeten worden, und so begnügte sich der damalige Oberbürgermeister Boie damit, den Monarchen mit dem Rufe; „Hoch lebe unser Kaiser Friedrich!" zu begrüßen. Sichtlich gerührt, dankte der todtkranke Kaiser, indem er mit der Hand winkte. Dann ging die Fahrt ohne Unterbrechung bis zum Schlosse Friedrichskron.

Vermischtes.

Friedrich der Große und der Sekretär. Eine Anekdote von Friedrich dem Großen, die bei uns kaum bekannt sein dürfte, hat die „Dtsch. Ztg." durch Zufall bei einem russischen Schriftsteller der fünfziger Jahre entdeckt. Friedrich der Große — so schreibt der Russe — begegnete eines Tages einem Menschen, der ziemlich liederlich aussah und offenbar stark angetrunken war. Dem König schien es, als ob er den Mann schon einmal in der Kanzlei eines seiner Minister gesehen habe, und sein gutes Gedächtniß und scharfes Auge hatten sich nicht getäuscht. Höchst aufgebracht über das liederliche Aussehen und den Zustand des Beamten, fragte er ihn zornig: „Wie heißt Er und wo dient Er?" Der Betrunkene antwortet muthwillig: „Er — heißt die dritte Person des persönlichen Fürworts und Er dient als Jurist in der Kanzlei des Grafen Herzberg . . ." — „Er Schlingel!" rief der König, „will Er Mich die deutsche Grammatik lehren, und er weiß nicht einmal, daß der Eigenname sobald er den Artikel vor sich hat, nicht gebeugt wird?" Bei diesen Worten, die der König, seinen Mark und Bein durchdringenden Blick auf den Trunkenbold gerichtet, im höchsten Zorn sprach, kam der junge Beamte augenblicklich zur vollen Besinnung und mit einer Geistesgegenwart, die den König in Erstaunen versetzte, antwortete er unter einer tiefen Verbeugung: „Vor Ew. Königlichen Majestät muß sich Alles beugen, mag es einen Artikel vor sich haben oder nicht." — „Nun, nun", entgegnete der König lachend, „Er weiß Einen zufriedenzustellen, aber hüte Er sich: zum Richter mach Ich Ihn doch nicht, weil Er mir die eigentliche Bedeutung der Worte zu gut zur uneigentlichen zu beugen versteht. Nun gehe Er graden Wegs nach Hause, und beuge Er hinfüro das Gläschen nicht wieder so, sonst komme ich Ihm auf den Pelz!"

Auch ein Postamt. Wie „The Anglo-India" erzählt, befindet sich das kleinste, einfachste und bestbeschützte „post office" seit vielen Jahren in der Magellanstraße. Es hat weder Vorsteher, noch nachgeordnete Beamten; es besteht auch nur aus einem kleinen hellangestrichenen Fäßchen, das an die äußersten Felsen des Kaps frei schwimmend angekettet ist. Jedes vorbeifahrende Schiff setzt ein Boot aus, um diesen eigenartigen Briefkasten zu leeren oder hineinzubefördern. Noch stets soll dieses „Amt", das den Schutz sämmtlicher Flotten der Welt genießt, seinen Dienst pünktlich versehen haben.

Zuerst Minister, dann Heumäher. Die Entlassung eines Ministers hat in Siam andere Folgen, als in den europäischen Ländern. Wie die „Siam Tines" meldet hat König

Chulaloingkorn seinen Minister Tschau Pelei Rex, der auch Mitglied des Staatsrathes war, wegen Vernachlässigung seiner Amtspflichten seines Postens enthoben. Das kgl. Entlassungsdekret lautet ungefähr folgendermaßen: „Mein Minister Tschau Plei Rex ist seines Postens enthoben worden, und es sollen ihm daher alle seine Orden und Ehrenzeichen abgenommen werden. Auch soll ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit der Bart abrasirt werden. Sieben Tage nach dieser Bartabnahme soll er dazu verhalten werden, Heu für die heiligen Elephanten zu mähen welche Arbeit er bis zu seinen Todestage fortzusetzen hat.“

Künstliche Milch hat jetzt Apotheker Rose in Köln hergestellt, und im städtischen Krankenhause in Frankfurt sind, wie im letzten Hefte der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ berichtet wird, Versuche mit diesem neuesten Erzeugniß der Nahrungsmittel-Chemie gemacht worden, die außerordentlich günstige Resultate hinsichtlich der Bekömmlichkeit desselben ergeben haben. Bei Herstellung der künstlichen Milch ging der Erfinder von dem Gedanken aus, daß die verschiedensten Abänderungen der Kuhmilch in qualitativer und quantitativer Beziehung nicht zu einem einwandfreien Ersatz der Muttermilch führen können, und hatte sich demzufolge zur Aufgabe gestellt, einen solchen durch künstlichen Aufbau aus den einzelnen in der Muttermich enthaltenen Bestandtheilen, also gewissermaßen auf synthetischem Wege, zu gewinnen. Diese Aufgabe soll ihm nach dem obigen Bericht in glänzender Weise gelungen sein. Die Rose'sche Muttermilch weist danach nicht nur mit den anerkannt besten Analysen der Frauenmilch eine so genaue Uebereinstimmung auf, wie sie bisher noch niemals erreicht worden ist, sondern zeigt auch im übrigen, besonders auch im Verhalten der Eiweißkörper, die größte Aehnlichkeit mit natürlicher Muttermilch.

In Folge der furchtbaren Wirkung des neuen Geschosses muß, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, der weitaus größte Theil aller bei den Unruhen in Mailand Verwundeten sterben. Aus angestellten Versuchen war die Wirkung des neuen Geschosses in Militärkreisen schon vorher bekannt. Man hatte in Florenz und Mailand auf große, gutverlöhtete Blechschachteln geschossen, die mit nasser Kleie, deren spezifisches Gewicht und Dichtigkeit ungefähr der menschlichen Gehirnmasse gleichkommt, angefüllt waren. Bei einer Entfernung von 500 bis 600 Metern explodirten die Schachteln in vielen Stücken nach allen Richtungen. Die Erklärung für diese Wirkung glaubt man in der ungeheuren Schnelligkeit der Flugkraft der neuen Geschosse zu finden. Wo die Kugel ein kräftiges Hinderniß findet, da theilt sie ihre Bewegung, in die Molekularbewegung umgewandelt, dem hindernden Gegenstand mit. Der Inhalt der Schachtel, oder der Gehirnmasse, wenn es sich um den menschlichen Kopf handelt, sucht gewaltsam nach allen Seiten zu entweichen und zersprengt ihr Gefäß. Und so erklärt es sich, daß alle am Kopf Getroffenen das gleiche furchtbare Schauspiel bieten. Bei allen findet sich die gesammte obere Schädeldecke wie der Deckel einer Schachtel abgehoben, und die Gehirnmasse herausgeschleudert. Trifft das Geschoß einen Muskel, so schlägt sie durch, trifft sie jedoch auf einen Knochen, so zersplittert sie denselben und schleudert seine Stücke nach allen Richtungen. Die Folge ist, daß alle an Armen und Beinen Getroffenen amputirt werden müssen, und alle am Rumpf Getroffenen sterben. Die Qualen der Verwundeten sind dabei so entsetzlich, daß man Viele hat in Zwangsjacken stecken müssen, um sie vor ihren eigenen rasenden Bewegungen zu schützen.

„Diamidodiphenylamin!!“ Das kaiserliche Patentamt hat, wie das „Kl. J.“ meldet, dem Dr. E. Erdmann in Halle ein Patent auf ein Verfahren zum Färben der Haare unter vorstehendem interessanten Namen ertheilt.

Die finländischen Papierfabriken haben große Bestellungen aus Nord-Amerika erhalten, da die dortigen Zeitungen, die jetzt in bedeutend verstärktem Umfange erscheinen, ihren Papierbedarf nicht in den Vereinigten Staaten Decken können. Die dortigen Papierfabriken stellen täglich 1800 t her, der tägliche Bedarf ist aber jetzt schon auf 2000 t gestiegen. Aus Abo und Helsingsfors sind bereits große Partien Papier nach Amerika abgegangen.

Heiteres. Vor Gericht. Richter: „Sie haben mit Milch gehandelt, die 50 Prozent Wasser enthielt. Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung anführen? — Milchfrau: „Herr Jerichtshof, et hatte die janze Woche jeregnet.“

Schiefe Auffassung. Hänschen: „Was machst Du denn so lange Fritz?“ — Fritz: „Schularbeiten.“ — Hänschen: „Was arbeitest Du denn?“ — Fritz: „Ich bin jetzt bei der Biegung der Zeitwörter.“ — Hänschen: „So lange? Die müssen doch schon ganz verbogen sein!“ (Lust. Bl.)

Auch wahr. Richter: „Wie kommen Sie dazu, falsche Banknoten zu machen?“ — Angeklagter: „Hätte ich echte gemacht, wärs ja noch schlimmer.“

Fürbitte. Frau (zum Manne, der spät aus dem Gasthause kommt): „Heute kommst Du schon wieder so spät nach Hause? Ich habe kein Auge zugethan!“ Mann: Nun, so drück wenigstens jetzt eins zu!“

Für die Redaktion verantwortlich Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Die Erhebung des Schulgeldes für den Monat Juni cr., resp. für die Monate April, Mai cr. wird

in der Knaben-Mittelschule am Freitag, den 10. Juni cr.,
von Morgens 8½ Uhr ab,

erfolgen. 2230

Die Erhebung des Schulgeldes soll der Regel nach in der Schule erfolgen. Es wird jedoch ausnahmsweise das Schulgeld noch am **Freitag, den 10. Juni cr.,** Mittags zwischen 12 und 1 Uhr in der Kämmerei-Kasse entgegen genommen werden. Die bei der Erhebung im Rückstande verbliebenen Schulgelder werden executivisch beigetrieben werden.

Thorn, den 1. Juni 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen, welche im Laufe des diesjährigen Sommers bei Festlichkeiten im **Ziegeleipark Verkaufsbuden** aufzustellen beabsichtigen, werden ersucht, die erforderlichen Erlaubnißscheine von den Instituts- bezw. Vereinsvorstehern bescheinigen zu lassen und bei der Kämmereikasse bei Bezahlung der Erlaubnißgebühr vorzuzeigen.

Die quittirten Erlaubnißscheine sind vor der Aufstellung der Buden an den städtischen Hilfsförster Herrn **Neipert** in **Thorn** III abzugeben, welcher alsdann die Plätze anweisen wird.

Thorn, den 28. Mai 1898. 2224

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die dem unterzeichneten Magistrat von dem hiesigen Kreisausschuß als Sections-Vorstand der westpreußischen landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft behufs Einziehung der Beiträge von den, dem Gemeindebezirk der Stadt Thorn angehörenden Genossenschaftsmitgliedern zugestellte Heberolle wird in unserer

Steuerhebestelle (Kämmerei-Nebenkasse)

gemäß § 82 des Gesetzes vom 5. Mai 1886, betreffend die Unfallversicherung der in land- und forstwirthschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen während 2 Wochen und zwar vom 4. bis einschl. 17. Juni d. Js. in den Dienststunden zur Einsicht der Betheiligten ausliegen, was hiermit bekannt gemacht wird.

Thorn, den 26. Mai 1898.

Der Magistrat.

Polizeil. Bekanntmachung.

In unserem **Melde-Amt** wird zum 1. Juli d. Js. eine **Schreiberstelle** frei.

Bewerbungen sind **bis zum 20. Juni d. Js.** an uns einzureichen.

Thorn, den 4. Juni 1898.

Die Polizei-Verwaltung.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.